

Zeitschrift: Schweizer Heimwesen : Fachblatt VSA
Herausgeber: Verein für Schweizerisches Heimwesen
Band: 56 (1985)
Heft: 12

Artikel: Island - eine Ferienerfahrung
Autor: Bärtschi, Christian
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-811787>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 09.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Island – eine Ferienerfahrung

Von Christian Bärtschi, Weissenheim, Bern

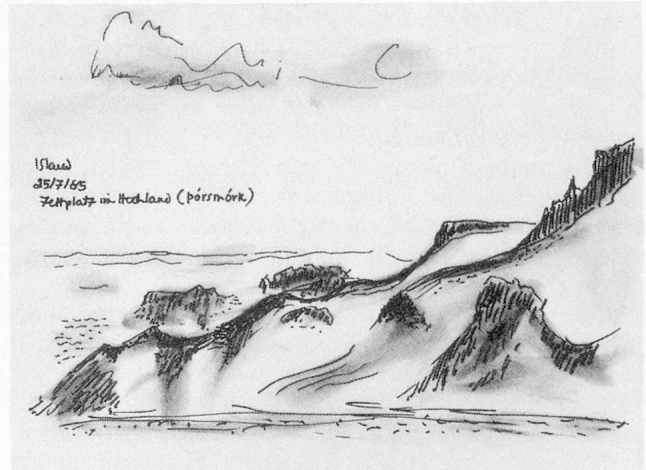
I.

Zugegeben: Besonders berührt hatte mich das Thema «Island» in den vergangenen Jahren kaum. Ganz unbekannt war es mir indessen auch nicht geblieben. Ich kannte die «Edda», jene altisländische Sammlung von Götter- und Heldensagen, ich lernte die Bücher von Haldor Laxness kennen und schätzen. Auch las ich etwa in den Zeitungen von den Diskussionen um den isländischen Fischfang. Zudem hörte man immer wieder von heftigen Vulkanausbrüchen, von heissen, in den Himmel sprühenden Geysiren, von der Mitternachtssonne . . .

Anders meine Frau. Offensichtlich hatte sie im Volksschulalter einen beeindruckenden Geographieunterricht genossen. Zudem las sie damals Svenssons «Noni», das Jugendbuch eines isländischen Schriftstellers. Jedenfalls stammte ihre Island-Schwärmerei aus fernen Tagen. Und immer blieb der Wunsch, einmal im Leben Island zu sehen, Island zu erleben.

Und dann die eigenen Kinder. Nun in einem Alter, wo das selbstverständliche gemeinsame Ferienmachen schon lange keine Selbstverständlichkeit mehr ist. Mit Riesenrucksäcken, Zelt und Schlafsack obenaufgeschnallt, stehen sie jeweils zu Ferienbeginn am Strassenrand. Und Tage (oder Wochen) später flattern Ansichtskarten ins Haus: mal aus irgendeinem gottverlassenen Dörfchen in Griechenland (wie wenn es in unserem Alphüttchen im Oberland viel anders wäre!), mal aus Südfrankreich oder Spanien oder . . . Nun, diesmal zeigten sich alle vier Kinder (13 bis 20 Jahre) begeistert, gemeinsam nach Island zu fahren – und dies durchaus nicht etwa im Sinne eines Opfers ihrerseits!

So nahmen unsere diesbezüglichen Reisepläne im Laufe des letzten Winters langsam Gestalt an. Dazu kommt, dass ein Freund von mir, ein betonter Individualist, uns mit geradezu heiliger Inbrunst von seinen Island-Erfahrungen erzählte. Er, im Brotberuf Jurist, stellt sich jeweils seine Ferenziele nach dem Prinzip der negativen Auslese zusammen: Wo in Europa gibt es noch Orte, die touristisch unverseucht sind (also ohne besondere Attraktionen, ohne Hotels, ohne Verbindungsstrassen usw.)? Dass er dabei auf bestimmte Gebiete in Island stiess, ist nicht verwunderlich, verständlich unter diesen Gesichtspunkten auch, dass er seine Island-Reisen vor allem im Winter, in der Polardämmerung durchführt . . . Dass wir für unser Familienunternehmen den Sommer ins Auge fassten, leuchtete ihm dann doch ein. Und er war es, der mich vor Jahresfrist nach Konolfingen begleitete, ins «Saga»-Reisebüro, wo wir, wie mir schien, lauter islandbegeisterte Menschen antrafen, einer fast esoterisch zu nennenden Island-Bruderschaft nicht unähnlich. Jedenfalls erfuhr dort jeder auch nur potentielle Island-Fahrer eine Sonderbehandlung.



Wir entschieden uns schliesslich für das 14tägige «Hochland-Trekking». «Diese Reise», hiess es im reich bebilderten Prospekt, «eignet sich vor allem für unkomplizierte, sportliche und wetterharte Leute . . .» Durften wir «Alten» uns noch zu dieser Kategorie zählen? Immerhin, im Heimbetrieb ist man an allerhand gewöhnt. Und weiter: «Da wir immer wieder in unbewohnte Gegenden eindringen, sind wir auf das Zelt angewiesen . . .» Zelten, ja, das taten wir früher mit den Kindern auch etwa. Ich muss jedoch gestehen, dass ich nie ein fanatischer Zeltler war. Ich ziehe, je älter ich werde, das Bett der Luftmatratze vor. Es macht mir auch zusehends Mühe, auf tisch- und stuhlähnliche Bequemlichkeiten zu verzichten und im Schneidersitz (pardon: heute sagt man wohl Meditations-sitz!) die Landschaft zu bestaunen oder gar in dieser zugegeben durchaus natürlichen Position zu lesen oder zu schreiben. Aber das ist mein persönliches Problem. Ich kam nicht umhin, dem folgenden weiteren Hinweis zuzustimmen, wenn auch nicht ganz so begeistert wie vielleicht erwartet: «Doch gerade auf diese Weise ist man mit der Natur eng verbunden . . .» Und als ich laut und vor versammelter Familie weiterlas: «Für diejenigen, die gerne etwas Aussergewöhnliches erleben möchten, ist unsere Campingtour das Passende. Unser Lokalorganisator und -experte (!) dieser Touren verwendet Spezialkonstruktionen von Überlandbussen, die es ermöglichen, auch wegloses Gelände und brückenlose Flüsse zu überwinden. Die Fahrzeuge sind mit Funk ausgerüstet, und am Steuer sitzen erfahrene und gut ausgebildete Chauffeure . . . Dieses Konzept ermöglicht es, dieses einzigartige Land optimal kennenzulernen . . . Ob Sie siebzehn oder siebzig sind, jeder kann an einer solchen Safari teilnehmen . . .», da gab es nur noch eine Meinung: dass dies nämlich genau das Richtige für uns sei und dass man im Alter zwischen 40 und 50 Jahren genau ideal liege, sich an einem solchen Unternehmen zu beteiligen. Und weil die im Prospekt enthaltenen Fotos den Schluss nahelegten, Sonne und

blauer Himmel gehörten auch im isländischen Hochland zur Regel, beschlossen wir einstimmig (!), für den nächsten Sommer eine 2wöchige Island-Reise zu buchen: mit Zelt, Schlafsack und Luftmatratze und, wie es sich fürs Hochland gehört, mit zünftigen Bergschuhen.

Am Samstagabend, dem 13. Juli, führen sechs gutgelaunte Berner nach Zürich-Kloten. Wir kamen noch gerade recht, um vom Flughafen aus am architektonischen Horizont den Sonnenuntergang zu geniessen. Und als wir schliesslich mit einer Balair DC 9 abflogen, war es bereits tiefe Nacht. Nach knapp vierstündigem Flug näherten wir uns Island, und da erlebten wir, hoch in den Wolken noch, einen unkonventionellen Sonnenaufgang im Westen; später dann, bereits in Keflavik, dem internationalen isländischen Flughafen, verschwand die Sonne zum zweiten Mal innerhalb weniger Stunden hinter dem (unverbauten) Horizont. Zugleich aber stellten wir fest, dass die herabsinkende Abenddämmerung unvermittelt in ein Morgenrot überging: zwei Stunden später war die isländische Sommernacht zu Ende.

Spätestens hier begann selbst ich zu ahnen, dass unser 14tägiger Verzicht auf äussere Bequemlichkeit sich in den nächsten Tagen lohnen würde, weil wir dadurch die Chance hatten, eine uns bisher unbekannte, aber faszinierende neue Welt zu entdecken. Und heute, im Rückblick, darf ich sagen, dass wir alle, Kinder und Erwachsene, hoch beglückt und bereichert von unserem Island-Abenteuer zurückgekehrt sind, ja dass gerade der Verzicht auf zivilisatorische Selbstverständlichkeiten uns unvergessliche Erlebnisse ermöglicht haben.

II.

Reykjavik, Hauptstadt Islands, mit zirka 85 000 Einwohnern. Hier befindet sich der Regierungssitz und die Staatsverwaltung. Reykjavik ist handelspolitisches, kulturelles und kirchliches Zentrum (die Isländer sind zu 99 Prozent Lutheraner). Zusammen mit den Vorortsgemeinden zählt die städtische Agglomeration mehr als 120 000 Einwohner – das ist mehr als die Hälfte der Bevölkerung Islands.

Der erste isländische Dauersiedler, Ingolfur Arnarson, soll 874 hier an Land getrieben worden sein. Wegen der in dieser Bucht aus der Erde aufsteigenden heissen Dämpfe nannte er den Ort Rauchbucht = Reykjavik. Heute ist Reykjavik eine Stadt ohne Rauch (nicht aber ohne Autoabgase und Flugzeugemissionen!); alle Häuser werden mit heissem Wasser beheizt, das aus den heissen Quellen im Innern des Landes in Pipelines hergeleitet wird.

Für unsere Begriffe nimmt sich die Stadt eher wie ein grosses Dorf aus. Die Mehrzahl der Häuser ist 2–3stöckig, fast alle tragen farbig gestrichene Wellblechdächer. Eigentliche Hochhäuser sind eine Seltenheit. Der Stadtkern ist nur klein, bald ist man in vorstädtischem Wohngebiet. Natürlich fehlt es nicht an ein paar recht belebten Geschäftsstrassen, in denen die üblichen Kosumgüter feilgeboten werden. Besonders interessieren wir uns für die typischen Island-Wollpullover, -mützen und -halstücher, deren Preise für uns Schweizer recht attraktiv sind. So kostet ein schöngemusterter Pullover um die sFr. 80.– herum. Praktisch in allen Geschäften kann man mit Schweizergeld bezahlen (sofern man der Kassierin beim

Umrechnen behilflich ist), allerdings nur mit Notengeld, wobei das Herausgeld in Kronen umgerechnet und ausbezahlt wird. Der Ratschlag meines Island-Freundes, nur wenig Geld in isländische Währung umzuwechseln und stattdessen vor allem kleinere Noten (10er, 20er, 50er) in unserer Währung mitzunehmen, bewährt sich bestens.

Wahrzeichen von Reykjavik ist die schneeweisse Hallgrímskirche, deren Turm – er hat die stilisierte Form eines Geysirs – die ganze Stadt überragt. Leider ist das Kirchenschiff, weil unvollendet, noch nicht zugänglich.

Der Übergang von der Stadt aufs Land vollzieht sich fast fließend; plötzlich hören die geteerten Strassen einfach auf, der Baustil wird einfacher, ländlicher – und du bist auf dem Land.

Interessant ist ein Blick in ein isländisches Telefonbuch: Nicht nur, dass alle Telefonabonnenten Islands in einem einzigen Band Platz finden, sondern es gehört auch zu den Besonderheiten dieser Insel, dass alle Personen alphabetisch nach Vornamen aufgeführt sind. Der Geschlechtsname besteht aus dem Vornamen des Vaters mit dem Zusatz -son (Sohn) oder -dottir (Tochter). Im allgemeinen spricht man sich in Island mit dem Vornamen und per «du» an.

Dass die Reykjaviker Jugend zum Teil auch recht «europäisiert» ist, zeigte sich uns vor allem am Wochenende: Punks sind offenbar auch in Island «in»; bereits Schulkinder scheinen bei Gelegenheit einem übermässigen Alkoholkonsum zu frönen.

Während den Nächten, die wir in Reykjavik verbringen, sind wir bei Privatfamilien untergebracht, immer zwei und zwei bei einer andern Familie. Das gibt Eindrücke, die anderntags ausgetauscht werden müssen. Die Gastfreundschaft ist beeindruckend und herzlich, die Leute sind interessiert und gesprächig. Auf Deutsch kommt zwar kaum eine Unterhaltung zustande, schon eher auf Englisch – und sonst mit Gesten und Grimassen.

III.

Unser Reiseleiter heisst Sverrir (auf Deutsch: der Schwierige) und ist Isländer. Auf Englisch und Deutsch begrüsst er am Montagmorgen unsere Reisegesellschaft, zu Beginn also unseres Hochland-Trekkings. Er ist, und das fällt mir sofort auf, berggänglich angezogen: ärmellose wattierte Schijacke, schwere Wander- bzw. Bergschuhe (Marke Dachstein!). Seine äussere Erscheinung lässt an einen zähen Bergler denken. Ihm haben wir Island-Grünschnäbel uns in den kommenden 14 Tagen anzuvertrauen.

Der erste Eindruck ist gut. Sverrir ist ein freundlicher, lebhafter und hilfsbereiter junger Mann. Er ist sprachlich gewandt, ohne geschwätzig zu wirken. Unsere Kinder fassen augenblicklich Vertrauen zu ihm. Sie spüren den Humor, der in seinen tiefblauen Augen aufblitzt und denen nichts von dem zu entgehen scheint, was um sie herum passiert.

Unsere Reisegesellschaft besteht aus 40 Personen im Alter zwischen 10 und 70 Jahren. Sie ist international zusammengesetzt; Menschen aus sieben verschiedenen Nationen

Viertes Praxis-Seminar des VSA

5./6. März 1986, im Franziskushaus Dulliken

Leitung: Dr. Imelda Abbt; Dr. med. Brigitte Ambühl, Ärztin für Psycho-Geriatrie am Felix-Platter-Spital, Basel; Annemarie Gehring, Bärau

Leitbild für das Alter im Heim

Die Frage nach dem Leitbild für das Alter ist heute unumgänglich geworden. Häufig sind auch schon entsprechende Anfragen an den VSA ergangen. Dieses Seminar will sich der Thematik stellen. Es sollen Schwerpunkte erarbeitet und deren Konsequenzen für den alltäglichen Umgang mit Menschen in ihrem letzten Lebensabschnitt erörtert werden.

(Die Novembertagung für Altersheimleitungen und Kaderpersonal wird sich mit der gleichen Thematik befassen.)

Programm

Mittwoch, 5. März 1986

- 10.00 Begrüssung und Einführung ins Thema (Imelda Abbt)
- 10.15 Verschiedene Altersverständnisse; aufgezeigt an einem Film, der unter der Leitung von Brigitte Ambühl gedreht wurde; anschliessend Diskussion
- 14.30 Grenzen und Möglichkeiten der Medizin im Alter (Brigitte Ambühl); anschliessend Diskussion
- 17.00 Grenzen und Möglichkeiten der aktivierenden Betreuung; mit Beispielen aus der Praxis (Annemarie Gehring); anschliessend Diskussion
- 20.00 Gemütliches Beisammensein

Donnerstag, 6. März 1986

- 09.00 Seelische Veränderungen beim Hochbetagten (Brigitte Ambühl); anschliessend Diskussion
- 11.00 Vorbereitete Gruppenarbeit zum Thema: Leitbild für das Alter
- 14.00 Impulse aus der abendländischen Tradition zu einem Leitbild für das Alter (Imelda Abbt); anschliessend Diskussion
- 15.45 Das Bild und das Schauen; Besinnlicher Abschluss des Seminars
- 16.00 Ende des Seminars

Kurskosten: Fr. 250.-

9 % Ermässigung für Teilnehmer(innen) aus VSA-Heimen
3 % Ermässigung bei persönlicher VSA-Mitgliedschaft

Unterkunft und Verpflegung im Franziskushaus Dulliken separat, Vollpension zirka Fr. 65.-

Anmeldung: bis 25. Februar 1986 an Kurssekretariat VSA, Seegartenstrasse 2, 8008 Zürich, Tel. 01 252 47 07 (nur vormittags)

Die Anmeldung wird nicht bestätigt. Kursunterlagen und Rechnung erhalten Sie spätestens eine Woche vor Kursbeginn

Anmeldung Praxisseminar 1986 Dulliken

Name, Vorname _____ Adresse _____

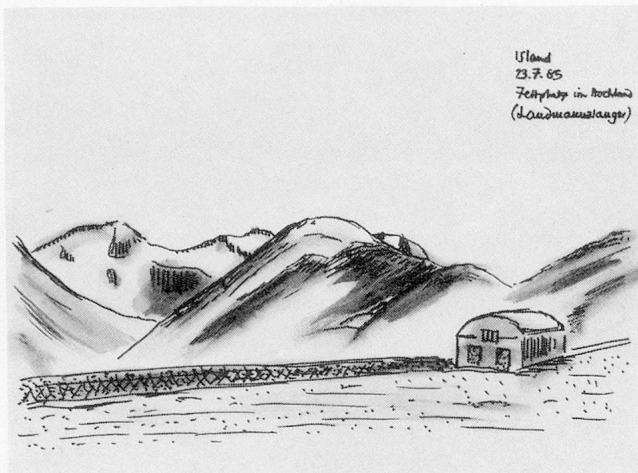
Name des Heims _____ PLZ/Ort _____

Datum, Unterschrift _____

VSA-Mitgliedschaft des Heims Persönliche Mitgliedschaft Unterkunft im Franziskushaus erwünscht

Angemeldeten Teilnehmern, die eine Unterkunft bestellt haben, muss bei Rückzug der Anmeldung vor Tagungsbeginn eine Annullationsgebühr von Fr. 70.- berechnet werden.

haben sich zusammengefunden: noch eine weitere Schweizerfamilie aus St. Gallen, ein junges Ehepaar aus Zürich, eine junge Baslerin; Deutsche (darunter auch wortkarge!), drei junge holländische Lehrerinnen, Dänen, eine englische Grossmutter mit ihrem Enkelkind, zwei amerikanische Individualisten und zwei junge isländische Burschen. Umgangssprache ist Englisch und – Schweizerdeutsch. Und was ich nie für möglich gehalten hätte: Nach 14 Tagen ist eine echte Vertrautheit zwischen den Reiset Teilnehmern da, man kennt sich, weiss recht viel voneinander, ohne sich indessen unangenehm nahe zu kommen. Aber dadurch, dass man auf der ganzen Reise aufeinander angewiesen ist, einander beim Zeltaufstellen und -abbrechen behilflich ist, zusammen abwäscht und abtrocknet, sich auf den Wanderungen im Auge behält, stellt sich so etwas wie ein Gruppenbewusstsein ein. Freilich: Man kommt nicht allen Teilnehmern gleich nah, und am Schluss der Reise tauscht man nur selektiv die Adressen aus . . .



Island
23.7.85
Feldhütte im Hochland
(Landschaftszeichnung)

Aber zurück zu unserem Reiseleiter. Im Laufe der zwei Wochen vernehmen wir auch Persönliches von ihm. Er ist 34jährig und von Beruf Volksschullehrer in Reykjavik. Er ist verheiratet und Vater einer kleinen Tochter, die sich unserer Gruppe für den letzten Teil der Reise anschliesst. In seinen dreimonatigen Sommerferien ist er Reiseleiter; mindestens während 10 Wochen ist er in dieser Jahreszeit mit Reisegruppen unterwegs. «Das sind meine Ferien», antwortet er mir auf eine entsprechende Frage. Da das Leben in Island sehr teuer ist – auch für unsere schweizerischen Verhältnisse –, reicht ein einfacher Volksschullehrerlohn bei weitem nicht aus, um eine Familie durchzubringen. Sein Lehrgeloh beträgt umgerechnet zirka sFr. 1200.– pro Monat, also etwa der dritte Teil dessen, was bei uns ein Lehrer bei entsprechenden Verhältnissen verdient. Unter solchen Umständen verstehen wir, dass praktisch alle Isländer gezwungen sind, mindestens zwei Berufe auszuüben: einen offiziellen und einen inoffiziellen. Etwas sarkastisch meint er denn auch: «Es ist teuer, ein Isländer zu sein; nur relativ wenige können sich das leisten!»

Wir haben den Eindruck, dass Sverrir sein Land wie seinen eigenen Hosensack kennt: Ihm ist die einheimische Tier- und Pflanzenwelt vertraut, und jeden Hoger und Wasserlauf weiss er zu benennen. Auch über die Geologie seines Landes gibt er uns interessante Aufschlüsse, aber auch über die wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse. Auch in den geschichtlichen und kulturgeschichtlichen Belangen weiss er umfassend Bescheid. Viele von seinen Kenntnissen

verdanke er dem klassischen Island-Buch des St. Galler Geographen Werner Schutzbach (Werner Schutzbach, Island, Feuerinsel am Polarkreis, Bonn 1985³⁾). Sein gutes Deutsch habe er sich übrigens durch Selbststudium angeeignet.

Sverrir macht uns auch mit der Welt der isländischen Sagas bekannt. Berühmt sind die altisländischen Sagas, allen voran die Edda. Daneben gibt es eine reiche Sammlung alter Geschichten aus Thule, dem alten Island, die unmittelbar an die mündlichen Überlieferungen der frühen Wikingerzeit anknüpfen. Die Sagas erzählen von den Taten und Leiden der ersten Bewohner Islands, jener stolzen Grossfamilien aus Norwegen, deren unbeugsamer Freiheits- und Unabhängigkeitswille, deren Ehrbegriffe und Rachepflichten den Charakter der Insel bestimmten. Die Geschichten gehen aber über eine bloss äussere historische Genauigkeit hinaus. Vielmehr beschäftigen sie sich mit den seelischen Vorgängen, Eigenheiten und Konflikten dieser herb gezeichneten Individualisten. Mit Grausamkeit wird in den Sagas allerdings nicht gespart, aber auch nicht mit Schilderungen von Liebe und Freundschaft, von weisen Frauen und Männern. Sverrir liest uns jeden Tag, wenn unser Reisebus durch öde, eintönige Gegenden fährt, in Fortsetzungen die «Geschichte vom weisen Njal» vor – auf Deutsch und auf Englisch selbstverständlich. Und wenn er es einmal zu vergessen droht, wird er von den Kindern bestürmt . . .

Zum Abschied und als Andenken überreiche ich Sverrir einen Pestalozzi-Gedenkfünfliber. Pestalozzi ist für ihn kein Unbekannter, und sichtlich erfreut nimmt er dieses kleine Geschenk entgegen.

Sverrir aus Reykjavik wird uns allen in guter Erinnerung bleiben. Nicht nur, dass er einem als Mensch, als Isländer, als patenter Reiseleiter lieb geworden ist. Auch dass er als Lehrer in den Ferien arbeitet, unverdrossen und streng arbeitet, beeindruckt uns nachhaltig.

Bless, Sverrir . . .

IV.

«Ein weiser Mann hat gesagt, nächst dem Verlust der Mutter sei nichts so förderlich für kleine Kinder wie der Verlust des Vaters . . .» Mit diesem provozierenden Satz leitet Haldor Laxness, geb. 1902, der grosse isländische Dichter und Nobelpreisträger für Literatur (1955), seinen später auch verfilmten Entwicklungsroman «Das Fischkonzert» ein. Formulierungen wie die eben zitierte lassen einen nicht kalt, und wer auch nur ein Fünkeln pädagogischen Ethos in sich spürt, wird darin einen zwingenden Appell erblicken, ein solches Buch zu lesen. Dieser Satz stand denn auch am Anfang einer langjährigen Beschäftigung mit dem Werk von Islands grösstem Romancier der Gegenwart. Als ich mich in die Bücher von Laxness zu vertiefen begann, war für mich Island nur ein Name, ein geographischer Begriff, den zu füllen ich nicht in der Lage war. Mit dem Eintauchen in Laxness' epische Prosa begann ich mir aber Vorstellungen zu machen über Land und Leute, über Gegenwart und Vergangenheit von Island. Vor allem aber: Laxness erinnerte mich irgendwie an unseren grossen Epiker Gotthelf. Seine Schilderungen einzelner Menschen, gesellschaftlich meist unbedeutender Personen,

die aber inneren Reichtum, innere Grösse entfalten, waren für mich beglückend. Als ich seinen Roman «Weltlicht» las, den Lebensbericht eines äusserlich unscheinbaren, armen Dichters, der trotz schwierigster äusserer Umstände unbeirrt seinen Weg geht, nicht unangefochten zwar, aber immer wieder mit erhobenem Kopf und mit einer tiefen Menschlichkeit, musste ich an Gotthelfs «Schulmeister» denken.

Als besonders bereichernd und aufschlussreich empfand ich sein Erinnerungsbuch «Zeit zum Schreiben», wo er die Summe seines bewegten Lebens zieht und von dem ein prominenter Rezensent schreibt: «Es ist das seltene Buch eines seltenen Mannes, der seine Irrtümer einsieht, zugibt und auch bereit ist, neue zu machen . . .» In diesem Buche kommt der Weltbürger Laxness zu Wort, der fast alle europäischen Sprachen spricht und mit hellwachem Bewusstsein die Geschichte des 20. Jahrhunderts miterlebt und tatkräftig gegen die Isolation seines nordischen Inselandes mit seiner hohen Kultur und seinem entwickelten Geschichtsbewusstsein angekämpft hat.

Von seinen weiteren Büchern, die alle von der Liebe zu seiner isländischen Heimat geprägt sind, ohne aber zur blossen «Heimatliteratur» zu werden, seien folgende genannt: «Salka Valka», «Unabhängige Menschen», «Atomstation» und «Das wiedergefundene Paradies».

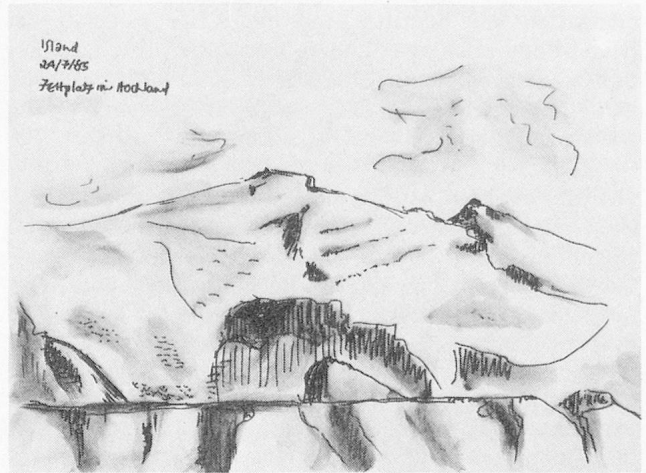
Auf der Busfahrt von Reykjavik nach Thingvellir, dem isländischen «Rütli», macht uns Sverrick auf ein einsames Haus rechts von der Strasse aufmerksam: Hier wohne der alte Haldor Laxness, der Dichter, der Island weit in der Welt herum bekannt gemacht habe. Natürlich, auch das merke ich im Gespräch mit unserem Isländer: Ganz unbelastet, ganz unverkrampft ist das Verhältnis der eigenen Landsleute zu Laxness nicht. Aber wo schon auf der ganzen Welt gilt ein Prophet etwas im eigenen Land, wo schon hat ein Land ein ungebrochenes Verhältnis zu seinen Dichtern, wenigstens zu deren Lebzeiten? Ob wohl der alte Haldor seinen Isländern zu offen, zu ehrlich ist? Ob seine Lebensweise nicht gebilligt wird? Fragen, die uns Schweizern, bezogen auf unsere Künstler, nicht unbekannt sind . . .

Jedenfalls kommt mir erst jetzt so richtig zum Bewusstsein, dass wir uns auf dem Flecken Erde befinden, auf dem Laxness' Romanfiguren heimisch sind. Und dass wir jetzt auf den Spuren eines Algrimus («Fischkonzert») und eines Olafur Karason («Weltlicht») schreiten. Und plötzlich ist mir, als ob ich die isländische Landschaft mit ganz anderen Augen sehen, erleben würde, als ob sie mir merkwürdig vertraut wäre . . .

V.

Es tönt beinahe wie ein makaberer Witz: Island ist wohl das einzige Land Europas, das in der beneidenswerten Lage ist, kein Waldsterben zu kennen, weil es dort – keinen Wald gibt.

Warum habe ich in Island dauernd das Gefühl, mich auf einer Hochebene, im Berggebiet zu befinden – und das auch, wenn das Meer in unmittelbarer Nähe ist? Immer wieder werde ich an unsere Alpengebiete erinnert, an Sommerweiden im Berner Oberland oder im Bündnerland.



Woran mag das liegen? Ist es die Nähe der Gletscher, sind es die Wasserläufe, die wie Bergbäche anmuten? Ist es die Kargheit der Natur, der Vegetation, ist es das Fehlen des Waldes? Auffällig ist, dass wir kaum Pflanzenarten antreffen, die nicht auch auf unseren Alpenweiden heimisch wären: Zwergweiden, Silbermänneli (so viele, dass man sie mit der Sense mähen könnte!), Erika, Bergthymian, Steinbrechgewächse . . . Unser Pflanzenbestimmungsbuch, das wir uns noch in der Schweiz angeschafft haben, heisst denn auch: «Blumen der Alpen und der nordischen Länder» (Aichele/Schwegler, Blumen der Alpen . . ., Kosmos Naturführer, Stuttgart 1977). Das ist es wohl, was uns so anspricht: Sofern wir Schweizer (noch) Bergler sind, kommt uns die isländische Landschaft vertraut vor, auch wenn sie sich höhenmässig nicht mit unserer Alpenwelt vergleichen lässt.

VI.

Ausser den Vögeln – einzelne Teile Islands sind ausgesprochene Vogelnistgebiete; dem Kenner wird der grosse Vogelreichtum auffallen – trifft man in Island nur wenige Tiere an, mit zwei Ausnahmen: dem Pony oder besser: dem kleinen Island-Pferd und dem Schaf, das in der isländischen Landwirtschaft nach wie vor die wichtigste Rolle spielt.

A propos Island-Pferd: Unser Reiseleiter, der Isländer, hat es krass, fast brutal formuliert: Der Isländer hält seine Ponys heute nur noch «zum Spass». Ihr Dasein ist durch das Aufkommen des Autos, des Flugzeuges, des Motors (fast) bedeutungslos geworden, sie werden gewissermassen noch geduldet, fressen noch das Gnadensbrot. Bis zirka 1950 war das kleine Pferd für den Isländer lebenswichtig: es war Arbeitstier, Reittier und sogar – Fleischlieferant. Extra für Island mit seinen besonderen Versorgungsverhältnissen habe die lutherianische Kirche das Pferdefleischessen – als Ausnahme – gestattet . . .

Das Island-Pferd ist klein, gedrunken und kräftig. Seine genügsame, anspruchslose Art machte es zum idealen Helfer des Menschen. Ende des letzten Jahrhunderts wurde die Einfuhr von Pferden in Island übrigens verboten, um die ursprüngliche Rasse möglichst rein zu erhalten. Zwei Eigenschaften des Island-Ponys sollen noch besonders hervorgehoben werden. Zum einen: Dank seiner Zähigkeit lebt das Island-Pferd auch im Winter im Freien und sucht sich selbst sein Futter. Zum anderen: neben den bekannten

Gangarten wie Schritt, Trab und Galopp kennt das Island-Pony noch zwei andere Gangarten: den Passgang und den sogenannten «Tölt». Der Tölt, ein Viertaktschritt, bei dem jedes Bein der Reihe nach in Bewegung gesetzt wird, erlaubt ein fast rüttelfreies Reiten.

Die interessanten Ausführungen unseres Reiseleiters machen mich betroffen. Da hat ein Tier dem Menschen jahrhundertlang unverbrüchlich die Treue gehalten, ja nur dank diesem Tier war das Leben in Island überhaupt möglich. Und heute ist sein Dasein praktisch zur Bedeutungslosigkeit abgesunken, gehört es zum alten Eisen, wird es nur noch gnädig – wie lange noch? – geduldet. Man verstehe mich recht: das ist eine Feststellung, kein Vorwurf. Wir Mitteleuropäer wären übrigens die letzten, die in dieser Hinsicht Noten auszuteilen hätten!

Nicht an Bedeutung eingebüsst hat die isländische Schafzucht. Es leben in Island rund eine Million Schafe, etwa fünfzehnmal mehr als Rinder (in einzelnen Landesteilen ist das Verhältnis zwischen Schafen und Rindern 70 : 1). Auf unserer Reise begegnen wir unzähligen Schafen; meist weiden sie in kleinen Grüppchen abseits von allen bewohnten Gebieten. Auch sie scheinen ausserordentlich genügsam zu sein. In den unwirtlichen Wüstengebieten sind sie ebenso anzutreffen wie an steilen Berghängen oder zwischen Gletschern, wo ausser Moosen und Steinbrechgewächsen kein Futter vorhanden zu sein scheint. Im September werden die Schafherden zusammengetrieben und in Pferchen nach ihren Ohrmarkierungen sortiert. Sowohl die Wolle als auch das Fleisch befriedigen lebenswichtige Grundbedürfnisse der Inselbewohner.

Wohl dem Islandfahrer, der kein Verächter des Schaffleisches ist! Neben dem Fisch ist das Schaffleisch nicht von der isländischen Speisekarte wegzudenken – bis hin zum Schaf-«Hamburara» mit Ketchup.

Dass die isländische Landwirtschaft, bedingt durch die extrem nördliche Lage der Insel, einseitig ist, erstaunt uns nicht. Auf der ganzen Insel, auch im südlichen Teil, sieht man keinen einzigen Obstbaum – alle Früchte müssen importiert werden. Man kann sich denken, wie kostbar (im wahrsten Sinne des Wortes) eine Handvoll Äpfel, eine handvoll Orangen sind. Auf einer unserer Exkursionen wird jedem Teilnehmer ein Apfel und eine Orange in die Hand gedrückt. Man empfindet dies als eine besondere Kostbarkeit, und ich muss gestehen: Selten haben mir Früchte so gut geschmeckt wie auf dieser Wanderung. Es gibt allerdings in der Nähe von Reykjavik gewisse «Treibhaus-Dörfer», wo in den Sommermonaten mit Hilfe geothermischer Wärme Tomaten, Gurken und Blumen gezoget werden.

In Island fehlt auch jegliches Getreide. Weder Korn noch Roggen noch Mais gedeihen auf der Insel. In bezug auf das Brot sind die Isländer also völlig vom Ausland abhängig. Ausreichend für den Eigenbedarf ist der Kartoffelanbau; die «Geschwellten» fehlen denn auch fast bei keiner Mahlzeit. Was schliesslich die Milch betrifft, so ist auch hier die isländische Produktion ausreichend. Es wird in Island viel Milch getrunken (der Milchverbrauch pro Einwohner ist hier höher als in anderen nordischen Ländern), es wird zudem Butter, Käse, Skyr (eine besondere Art von Quark) und Sauermilch hergestellt.

VII.

Das isländische Hochland bietet das Bild einer fast vollständigen Wüste bzw. Einöde, die sich über Hunderte von Kilometern erstreckt. Allerdings gibt es fast überall Wasservorkommen: vielarmige Bachläufe, Seen, Tümpel. Daneben Sand und Steine – und unendliche Lavafelder. Einzelne Verbindungsstrassen führen durch dieses Hochland. Strassen: Man sieht zwei oder mehrere Radspuren, die sich durch die Gegend winden. Diese Spuren folgen aber keiner klar festgelegten Route; die Wegführung passt sich den jeweiligen Witterungs- und Windverhältnissen an. Die Verbindungen durch das Hochland sind nur während höchstens vier Sommermonaten geöffnet.

Eine dieser Nord-Süd-Traversierungen des Hochlandes gehört zu unserem Reiseprogramm. Die Route führt uns an dem berühmten Godafoss (= Götterwasserfall; nach der Sage soll hier bei der Christianisierung Islands ein Bauer seine Götzen in den Fall geworfen haben . . .) und dem von Basaltsäulen umrahmten Aldeyarsfoss vorbei und endet in Landmanalaugar. Es ist die Wüste Sprengisandur, die wir durchqueren. Eine Fahrt durch dieses einsame Gebiet ist auch heute noch, im Zeitalter des vierradangehenden Autos, ein Ereignis, fast ein Abenteuer, auch wenn es sich nicht mit einer Durchquerung in früheren Jahrhunderten vergleichen lässt. Damals machte man den Weg auf dem Rücken des Pferdes – eine ungeheure Anstrengung für Reiter und Tier! Zudem soll es in der Sprengisandur-Wüste nicht geheuer gewesen sein. Jedenfalls war das unwirtliche Hochland häufig Aufenthaltsort für «Vogelfreie», für «Ausgestossene». Wer sich zwanzig Jahre verborgen halten konnte, ausserhalb von jeglicher menschlichen Gesellschaft, durfte gesüht zurückkehren . . .

Das Gebiet ist völlig offen und ungeschützt. Eine Bodenwelle löst die andere ab. Der Wind kann mit ungeheurer Stärke und Wucht durch diese Gegenden fahren. Bei unserer Durchquerung wechseln Aufhellungen mit Regenschauern. Zeitenweise bedeckt dichter Nebel das Hochland. Wehe, wenn der Fahrer die Route nicht absolut sicher kennt! Bei den Stundenhalten sucht jeder ein windgeschütztes Plätzchen, sofern es so etwas überhaupt gibt. Den einzigen Windschatten gewährt meistens der Reisebus. Es ist in der zweiten Julihälfte, aber wir frieren wie bei uns mitten im Winter. Dabei tragen wir alle nur verfügbaren Kleider am Leib. Besondere Bewunderung nötigt uns die Leistung des isländischen Busfahrers ab: Er steuert seinen 46-Plätzer mit absoluter Ruhe und Sicherheit durch dieses Niemandsland. Wir haben uns bald daran gewöhnt, dass es im Gebirge prinzipiell keine Brücken gibt – keine Brücken geben kann bei diesen wechselnden Flussläufen. Zielsicher manövriert der Fahrer den schwankenden Bus durch die Bäche; wenn er unsicher über die Tiefe des Wasserstandes ist, rekognosziert er in Fischerstiefeln das Bachbett.

Unvergesslich bleiben uns die beiden deutschen Pärchen, die mit je einem nigelnagelneuen VW-Golf einen Fluss zu durchqueren versuchten. Der eine Wagen stand quer mitten im Wildbach; das Wasser umspülte ihn in Scheinwerferhöhe. Von allen Seiten drangen die Wassermassen ins Innere des Fahrzeuges, wo Wäschestücke, Konservbüchsen und andere Lebensmittel herumschwammen.

Ottir, unser Fahrer, machte kurzen Prozess: Mit dem Abschleppseil hisste er beide durch den Fluss . . .

VIII.

Akureyri ist die zweitgrösste Stadt Islands. Sie liegt im Norden der Insel, am 50 km langen Eyjafjörður. Von hier aus fahren wir nach dem noch nördlicher gelegenen Husavik, einem Fischer- und Hafentädtchen. Unser nächstes Ziel ist Islands schönster Berg, der Herdubreid (1682 m). Vorbei gehts am Dettifoss, Europas wassereichstem Wasserfall, und dem Selfoss. Ein riesiges Lavafeld säumt die Strasse (Myvatnöræfi); die letzten Kilometer fahren wir direkt durch die Lava. Nur im Schrittempo schlängelt sich unser Buss durch diese bizarre Landschaft. Am Fusse des Herdubreid schlagen wir bei Wind und Regen die Zelte auf. Wir sind alle durchnässt und haben kaum noch Gelegenheit, die Kleider, Socken und Schuhe zu trocknen. Die Temperatur liegt beim Nullpunkt. Die Berge sind in Nebel gehüllt. In den Regen mischt sich Riesel, später Schnee. Wie wir wohl diese Nacht auf diesem völlig ungeschützten Zeltplatz, in den durchnässten Zelten überstehen werden? Der Wind steigert sich zum Sturm. Mit grossen Steinen müssen rings herum die Zeltplanen beschwert werden. Wer hat schon Handschuhe bei sich, um die grossen Steinbrocken aus dem Bachbett zu schleppen? Das Abendessen im Freien fällt entsprechend kurz aus. Alles friert, strebt nach dem Schutz des Zelttes, nach dem warmen Schlafsack. Aber bei diesem Sturm ist kaum an Schlaf zu denken. Die Zelttücher knattern im Wind; ob die Schnüre wohl halten? Endlich ist die Müdigkeit aber doch stärker, und wir schlummern ein. Am Morgen, als wir erwachen, ist der Sturm vorbei. Dafür liegt, soweit das Auge reicht, Schnee . . .

Nebelverhangene Gipfel und Neuschnee. Gemeinsam mit unserem Reiseleiter beschliessen wir, unseren Versuch, den Vulkan Askja zu «bezwingen», aufzugeben. Wir hören, auf dem Gipfel liege der Schnee hüfttief; eine andere, frühere Reisegruppe musste sich unter diesen hochwinterlichen Bedingungen zum Zeltplatz zurückkämpfen. Alle sind froh, unter diesen Umständen möglichst bald wieder das Tiefland zu erreichen. Da es immer noch regnet und empfindlich kalt ist, verbringen wir die nächsten zwei Nächte ganz programmwidrig in einem Schulhaus am Myvatn (Mückensee); gegen einen kleinen Aufpreis werden uns zwei geheizte Schulzimmer zur Verfügung gestellt. Luftmatratze an Luftmatratze wärmen wir uns hier auf; vor allem aber können unsere Kleider hier wieder einmal trocknen!

Die nächsten zwei Tage verbringen wir in der Nähe des Myvatn. Der 38 qkm grosse See ist rings von Lavafeldern umgeben. Die zahllosen kleinen Mücken (erstaunlicherweise sind es keine Stechmücken!) sollen Ursache des grossen Fischreichtums des Sees sein. Bizarre Lavaformationen, Vulkane, Scheinkrater, aber auch liebliche und vegetationsreiche Buchten, von zahlreichen Entenarten bevölkert (der Vogelkundler unterscheidet 17 Arten), prägen das Bild dieser einzigartigen Landschaft.

Hier in der Umgebung des Mückensees gibt es sogar – als Ausnahme, die die Regel bestätigt – einzelne Bäume bzw. Bäumchen, ja kleine Wäldchen: Birken, Ebereschen, Lärchen und verschiedenste Weidenarten.

IX.

Eine Wanderung auf und über den Krafla-Zentralvulkan wird jedem Teilnehmer in lebendiger Erinnerung bleiben. Wir begeben uns hier in das geothermisch heisseste Gebiet Islands. Es ist sogenannte «Risikozone», das Betreten geschieht auf eigene Verantwortung! Im Durchschnitt findet hier jährlich ein Vulkanausbruch statt. Überall raucht und brodelte es noch, zischend strömt siedender Dampf an die Oberfläche. Beissende Schwefelschwaden erschweren das Atmen. Die Lava ringsum ist noch kaum erstarrt, der Untergrund zum Teil noch trügerisch weich. Überall gähnen tiefe Spalten und Löcher. Ein falscher Schritt kann verheerende Folgen haben, immer wieder bezahlen allzu Neugierige mit schweren Verbrennungen. Lammfromm (für diesmal) und auch etwas ängstlich folgen wir den Spuren unseres kundigen Reiseleiters . . .

Mein Eindruck: Hier ist die Erde noch jung, unruhig und störrisch. Noch hat sie, wie es scheint, nicht ihre definitive Form gefunden. Wie am «ersten» Tag vollzieht sich hier noch Schöpfung; man erhält gewissermassen Einblick in Schöpfungsgeheimnisse. Grösse, Schönheit und Gefährlichkeit liegen hier nah beieinander – man wird nachdenklich, still und bescheiden.

*

Wir haben Island in diesen vergangenen, wenigen Tagen keineswegs ausgelotet. Die Eindrücke, die wir mitgenommen haben, sind weitgehend aus dem Blickwinkel eines Touristen zu verstehen; nur wenige wurden festgehalten – und auch diese in laienhafter Form.

Und doch: Das Island-Erleben war packend, stark und elementar. Eine neue, unbekannte Welt erschloss sich uns, eine Welt, von der es wertvoll ist zu wissen, dass es sie gibt. Könnten wir in Island leben? haben wir uns immer wieder gefragt, oder sind wir bereits so an eine «gemässigte» Lebensweise in einer «gemässigten» Zone verpflichtet, dass es für uns kein Zurück gibt?

Auf jeden Fall: Diese Island-Erfahrung, im Gegensatz etwa zu anderen Ferien- und Urlaubserfahrungen, eröffnete uns Einblicke in Lebensformen, die wir in unserem gesicherten Alltag häufig vermissen.

Man soll machen, was
einem Freude verheisst, es
besteht die grösste
Wahrscheinlichkeit, dass es auch
der Welt eine Freude sein wird.

THOMAS MANN